

## **Dr. Steven Mathewson, Predigt über alttestamentliche Erzählungen, Sitzung 8: Erzählen, Einstieg und Ausstieg**

Hier spricht Dr. Stephen D. Mathewson in einer Predigtreihe über alttestamentliche Erzählungen. Dies ist die achte Sitzung: Erzählen, Einleitung und Schluss.

In dieser Sitzung geht es um das Erzählen, die Einleitung und den Schluss Ihrer Predigt. Die Einleitung und der Schluss beziehen sich auf Ihre Predigt. Der Hauptteil wird jedoch aus dem Nacherzählen der Geschichte bestehen – und zwar so, dass es gut gelingt. Sie wissen ja: Jede Geschichte kann ein Publikum langweilen oder begeistern.

Entscheidend ist der Geschichtenerzähler. Und Prediger, die Geschichten mitreißend erzählen wollen, müssen die Kunst des Geschichtenerzählens beherrschen. Es ist also an der Zeit, Ihre Predigtgliederung auszufüllen, und wie Haddon Robinson es ausdrückt: Es ist Zeit, aus trockenen Knochen Leben zu erwecken.

Denken Sie als Prediger daran: Ihre Aufgabe ist es, eine Predigt zu halten, nicht nur einen Entwurf. Ein Entwurf ist keine Predigt. Er gleicht einem Gerippe ohne Fleisch.

Wie also haucht man dem Gerüst Leben ein? Und vor allem: Wie gestaltet man die Predigt ansprechender und nicht nur langweilig? Ich denke, ein Predigtmanuskript kann dabei sehr hilfreich sein. Vielleicht werden Sie das mit der Zeit nicht mehr jedes Mal tun, vielleicht begnügen Sie sich mit einer detaillierteren Gliederung, aber es lohnt sich, die Predigt Wort für Wort aufzuschreiben. Ich bin nun seit fast 40 Jahren im pastoralen Dienst tätig und durchlaufe dabei immer wieder Phasen.

Der letzte Zyklus, in dem ich ein Predigtmanuskript Wort für Wort niedergeschrieben habe, war vor etwa zwei Jahren, zwei Jahre vor der Aufnahme dieses Videos. Und über einen Zeitraum von etwa 18 Monaten war das einfach eine gute Übung für mich. Ich habe einfach alle meine Predigten aufgeschrieben.

Ich habe ein Manuskript verfasst. Das habe ich aber nicht getan, um es auswendig zu lernen. Am besten nehmen Sie das Manuskript gar nicht erst mit auf die Kanzel.

Schreiben ist vielmehr eine Denkstrategie. Es funktioniert nicht für jeden, aber ich glaube, dass es den meisten von uns, wenn man über Worte grübelt und darüber nachdenkt, wie man etwas zusammenfügt, tatsächlich beim Denken hilft. Und deshalb lege ich großen Wert auf die Vorbereitung eines Predigtmanuskripts.

Vielleicht entscheiden Sie irgendwann: „Ich schreibe nur Einleitung und Schluss als Manuskript auf.“ Oder es gibt einen Schlüsselpunkt in der Predigt, bei dem Sie denken: „Ich muss mir wirklich gut überlegen, wie ich das formuliere“, und Sie nehmen sich die Zeit, einen Absatz zu schreiben, um es gut auszudrücken. Ich möchte Sie jedoch ermutigen, gerade zu Beginn Ihrer Predigtstätigkeit und auch später in Ihrem Dienst immer wieder auf diese Praxis zurückzugreifen und ein vollständiges Predigtmanuskript zu verfassen.

Der Trick dabei ist, in einem mündlichen Stil zu schreiben. Stellen Sie sich vor, jemand sitzt mit einem Laptop da, hört Ihnen beim Predigen zu und schreibt alles wortgetreu mit.

Oder nehmen wir an, es wird aufgezeichnet, und jemand verwendet KI, um daraus ein Transkript zu erstellen. Genau das ist das Ziel. Wenn Sie also Englischlehrer oder vielleicht sogar Theologieprofessor sind und eine Arbeit korrigieren, und ein unvollständiger Satz wird wahrscheinlich mit Punktabzug bestraft.

Aber manchmal sprechen wir doch in unvollständigen Sätzen, oder? Daher ist ein unvollständiger Satz völlig in Ordnung. Sie versuchen ja, dass sich das Manuskript so anhört, wie Sie sprechen, und das ist hilfreich. Dadurch werden Sie gezwungen, über Ihre Ausdrucksweise nachzudenken.

Ich versuche nie, mein Predigtmanuskript auswendig zu lernen, sondern lese es am Abend vor der Predigt mindestens einmal, manchmal auch zweimal. Am liebsten würde ich es einmal am Freitagabend und einmal am Samstagabend lesen, aber meistens reicht mir auch ein Durchgang am Samstagabend. Dadurch verinnerlicht man den Text.

Ich will nicht, dass Sie es auswendig lernen, aber Sie werden es verinnerlichen, und einige Details werden Ihnen im Gedächtnis bleiben. Manche Formulierungen werden Ihnen einprägen. Deshalb würde ich Ihnen raten, ein Predigtmanuskript zu schreiben.

Aber was gehört da alles dazu? Wie konkretisiert man die Predigtgliederung, wenn man sie in einem Manuskript festhält? Nun, bei einer Predigt über eine alttestamentliche Erzählung – ich habe es ja schon erwähnt – besteht Ihre Hauptaufgabe, Ihre wichtigste Taktik darin, die Geschichte gut zu erzählen, oder besser gesagt, sie gut nachzuerzählen. Hier wird es etwas knifflig, denn, wie wir bereits gesagt haben, erzählen die Autoren alttestamentlicher Geschichten in einem eher knappen, prägnanten Stil. Man findet dort keine überflüssigen Sätze.

Jedes Detail hat seinen Sinn. Man bekommt nicht viele zusätzliche Details, um sich die Szene vorzustellen. Aber ich denke, genau das müssen wir tun, wenn wir diese Geschichten erzählen.

Die Kunst besteht darin, die Balance zwischen Prägnanz und Detailreichtum zu finden. Wir wollen nicht ins andere Extrem verfallen und uns in blumigen Beschreibungen ergehen, die Charaktere oder Szenen so beschreiben, wie es ein moderner Autor tun würde. Die Versuchung ist groß, zu viele Details und Beschreibungen hinzuzufügen und Eleganz statt Einfachheit anzustreben.

Eine Möglichkeit, dies zu erreichen, ist das Lesen guter Geschichtenerzähler. Lesen Sie zunächst einen klassischen Romanautor. Ich empfehle Ihnen wärmstens Ernest Hemingway, da er einen sehr prägnanten Stil beherrschte.

Er verwendete ausdrucksstarke Verben und nur wenige Adverbien und Adjektive. Seine Sätze waren kurz, aber dennoch abwechslungsreich. Und ja, er ist so ein Typ Mensch – es gibt viele andere, über die man lesen könnte.

Ich möchte Sie aber besonders dazu ermutigen, kreative Beschreibungen von Geschichten, der Kultur oder den Gestalten des Alten Testaments zu lesen. Ein guter Einstiegspunkt wäre Eugene Petersons Buch über das Leben Davids mit dem Titel „Erdverbundene Spiritualität“.

Und er gibt ein Beispiel für die Art des Geschichtenerzählens, für die Art von Beschreibungen, die Prediger meiner Meinung nach verwenden können. Lassen Sie mich Ihnen also seine Beschreibung von Davids Begegnung in der Wüste vorlesen, als er König Saul in der Höhle bei En-Gedi traf. So beschreibt er es.

Er sagte, David und einige seiner Männer hätten sich in einer Höhle versteckt, die in die Klippen über dem Toten Meer gehauen sei. Übrigens, ist Ihnen die Sprache aufgefallen? In die Klippen über dem Toten Meer gehauen. Es ist eine einfache Sprache, aber sie ist sehr anschaulich, nicht wahr? Er sagte, es sei heiß am Tag, und die Höhle sei kühl.

Sie ruhten sich tief in der Höhle aus. Plötzlich fiel ein Schatten über den Höhleneingang, und sie waren erstaunt, als sie erkannten, dass es König Saul war. Sie hatten nicht gewusst, dass er ihnen so nah war.

Saul betritt die Höhle, doch er sieht sie nicht. Frisch vom grellen Licht der Wüstensonne geblendet, sind seine Augen noch nicht an die Dunkelheit gewöhnt und können die schattenhaften Gestalten in den Tiefen der Höhle nicht erkennen. Außerdem sucht er in diesem Moment nicht nach ihnen.

Er ist in die Höhle gegangen, um seine Notdurft zu verrichten. Er wendet ihnen den Rücken zu. Natürlich hat man nicht für jede Szene einer Erzählung die Zeit, das so zu machen, aber ich denke, gelegentlich sollte man eine solche Szene auswählen und sie beschreiben, um den Zuhörern zu helfen, das Geschehen nachzuvollziehen.

Man beachte, dass Eugene Peterson keine blumige Sprache verwendete, sondern einfach beschrieb, was geschah, die Realität. Er nutzte seine Vorstellungskraft, doch diese war durch die Details des Textes begrenzt. Manchmal muss man sich also Folgendes vorstellen: Okay, hier ist David in einer Höhle, und Saul betritt die Höhle.

Nun, wie ist das so? Er beschreibt ja, wie dunkel die Höhle ist, Sauls Augen sich nicht an das Licht gewöhnt haben und David und seine Männer hinten sind. Man muss diese Szene nur beschreiben, und für solche Szenen braucht man nicht viel Recherche. Man kann sich einfach vorstellen, wie es ist, eine Höhle zu betreten.

Ein weiteres Buch, das ich im Laufe der Jahre gelegentlich benutzt habe, ist „Die Quelle“ von James Michener. Es wechselt zwischen der fiktiven Schilderung einer archäologischen Ausgrabung und der Realität hin und her. Ich versuche es noch einmal.

James Micheners Werk „Die Quelle“ springt zwischen der fiktiven Schilderung einer archäologischen Ausgrabung in Westgaliläa und den antiken Geschichten hinter den dort gefundenen Artefakten hin und her. Die ersten 373 Seiten liefern lebendige Bilder aus der jüdischen Geschichte bis etwa 605 v. Chr., insbesondere aus dem Alltag palästinensischer Familien, der Landwirtschaft und den kanaanäischen religiösen Bräuchen. Seine Beschreibung der kanaanäischen Kinderopfer ist geradezu erschütternd, und ich habe sie sogar in meinen Predigten verwendet, wenn ich Texte bespreche, in denen dies vorkommt, um den Zuhörern ein besseres Verständnis dafür zu vermitteln.

Ich komme gleich darauf zurück. In einem anderen Buch, das eher humorvoll gestaltet ist, findet sich das Werk des verstorbenen presbyterianischen Pastors Frederick Buechner mit dem Titel „Peculiar Treasures, A Biblical Who's Who“. Darin bietet er kurze, witzige Charakterstudien, die Ihre Fantasie anregen können, wenn Sie den biblischen Gestalten etwas mehr Leben einhauchen möchten. Dabei hat er nicht unbedingt umfangreiche historische oder kulturelle Forschungen betrieben oder ist Archäologe.

Diese Interpretationen sind etwas skurriler, und man kann wohl nicht alles verwenden. Zum Beispiel beschreibt er Zachäus im Neuen Testament als einen verkrüppelten, gesellschaftlich gescheiterten Kerl mit einem dicken Bankkonto und einem zwielichtigen Job. Wie gesagt, das basiert nicht auf archäologischen Funden.

Er hat einfach eine besondere Art, Dinge zu beschreiben. Hier ist seine Beschreibung von Naaman im Zweiten Buch der Könige: Er sagt, Naaman sei ein Fünf-Sterne-General der syrischen Armee und gleichzeitig ein Leprakranker gewesen.

Seine Frau hatte ein kleines jüdisches Sklavenmädchen, das eines Tages erwähnte, dass es in ihrer Heimat einen Propheten namens Elischa gäbe, der Lepra so leicht

heilen könne wie eine Kröte. Naaman machte sich also mit einem Empfehlungsschreiben des Königs und einem Koffer voller Bargeld auf den Weg nach Israel und bat Elisa, seine Angelegenheiten zu regeln. Elisa befahl ihm, siebenmal im Jordan zu baden, und nachdem er zunächst bemerkt hatte, dass es in Syrien Flüsse gäbe, die den Jordan wie einen Kuhpfad aussehen ließen, tat Naaman, was ihm gesagt worden war .

Als er herauskam, hätte er glatt als Werbefigur für Palmölseife durchgehen können. Naaman war so dankbar, dass er sich sofort bekehrte und in seinem Koffer nach einem Fünzig-Cent-Stück griff. Doch Elisa sagte, er sei ein Prophet Jahwes, kein Hautarzt, und weigerte sich, auch nur einen Cent anzunehmen. Ist das nicht urkomisch? Genau das ist die Herausforderung.

Verwendest du das in einer Predigt? Manchmal verliert man bei solchen Bildern den Faden, aber man könnte sie vielleicht anpassen. Übrigens, du merkst ja, dass es etwas veraltet ist. Wahrscheinlich weiß heutzutage niemand mehr, was Palmölseife ist , aber du verstehst, was ich meine.

Das Buch, das ich vorhin erwähnt habe, heißt „ Über eine Mauer springen: Irdische Spiritualität für Christen im Alltag“. Eugene Peterson reflektiert darin über das Leben Davids. Sein Hauptaugenmerk liegt auf der spirituellen Entwicklung, doch seine Betrachtungen regen die Fantasie von Predigern an, die Geschichten wirkungsvoll erzählen möchten. Er ist ein exzellenter Sprachkünstler, deshalb möchte ich Ihnen seine Beschreibung von Schamma und die Geschichte von Davids Salbung aus 1. Samuel 16 vorlesen.

Shammah war nur einer der Söhne, und das erzählt er selbst. Shammah war ein eitler, kleiner Lebemann in Calvin-Klein-Jeans und Alligatorleder-Cowboystiefeln. In dem verschlafenen Dorf Bethlehem konnte er kaum die Straße überqueren, ohne Kuhfladen an seine Stiefel zu bekommen.

Sich unter diese einfachen Leute zu mischen, ihre vulgären Spiele und ihre derbe Unterhaltung zu ertragen, war für ihn eine Qual. Er wusste nicht, was Samuel im Schilde führte, aber es sah so aus, als könnte es der Schlüssel zu einem besseren Leben sein, zu viel Kultur und Geschmack. Doch Samuel wies ihn mit einem Kopfschütteln ab.

Dieses Beispiel wirft erneut die Frage auf: Sollten Prediger Umgangssprache verwenden, insbesondere solche, die moderne Bilder in die Geschichte einfließen lässt? Ich denke, das ist in Ordnung, solange unsere Auslegung präzise und informativ ist und wir es nicht übertreiben. Ich meine, die Leute verstehen, was wir tun, aber wie bei übertriebenem Humor kann es, wenn man es zu oft einsetzt, missverstanden werden. Man muss also abwägen, was funktioniert. Manchmal erweckt ein wenig

Humor, beispielsweise durch eine solche Beschreibung von Schamma, ihn zum Leben.

Und man erkennt, dass Samuel bei jedem dieser Brüder etwas übersieht. Sie sind nicht die Richtigen, um Israels nächster König zu werden. Wenn man Szenen wie die, die ich vorhin gelesen habe, schildert, muss man gründliche historische und kulturelle Recherchen anstellen, und dabei helfen gute Kommentare ungemein.

Das gilt auch für Bibellexika und Bibelenzyklopädien. Ich nutze regelmäßig Bibelatlanten und sogar Bücher über Archäologie. Diese Bücher liefern die konkreten Details und helfen Ihnen, Ihre Vorstellungskraft mit dem biblischen Text in Einklang zu bringen.

Das ist der entscheidende Punkt. Als ich beispielsweise über Josua 3 predigte, recherchierte ich etwa eine halbe Stunde lang über das Jordantal. Ich las einige Bücher zur biblischen Geographie, und das ist die Szene, die ich mir dabei ausdachte.

Ich beschrieb es so: Als die ersten Sonnenstrahlen über das Bergplateau lugten und das Jordantal erhellten, war die Luft bereits schwül. Es war Frühling in dieser geologischen Spalte im Keller der Erde, einem Senktal zwischen zwei Verwerfungslinien, an dieser Stelle etwa 300 Meter unter dem Meeresspiegel.

Tausende und Abertausende Israeliten bereiteten sich auf den Einzug ins Gelobte Land vor, doch die Durchquerung des Tals war zu dieser Jahreszeit nahezu unmöglich. Ein Fluss floss hindurch. Nicht der gewöhnliche Fluss, der gemächlich dahinschlängelt, sondern der zornige Fluss.

Der Jordan ist kein besonders breiter Fluss, doch im Frühling schwillt er durch die Schneeschmelze reißend und tosend durch die Jordanschlucht an. Er ist ein angeschwollenes, schokoladenbraunes Chaos, das beim Winden und Schluchten Felsbrocken mitreißt. Israel wird ihn jedoch überqueren müssen, um das von Gott verheißene Land zu erlangen.

Wenn ich nun meinen eigenen Absatz kritisieren darf, so denke ich, dass die Formulierungen teilweise etwas zu blumig, etwas zu beschreibend sind. Vielleicht ist der Ausdruck „geologischer Riss im Erdkeller“ etwas übertrieben. Das sind die Dinge, mit denen man sich auseinandersetzt.

Aber sehen Sie, was ich versucht habe? Ich habe versucht, das zu beschreiben, ein Bild zu zeichnen. Denn wenn Leute zum Jordan River kommen, denken sie: „Okay, ja, wir müssen den Jordan River überqueren“, das verstehen Ihre Zuhörer. Aber ich glaube nicht, dass ihnen bewusst ist: „Hey, das war im Frühling, es ist ein kleiner Fluss, aber ich habe gesehen, was kleine Flüsse anrichten können. Als ich jahrelang im Frühling in Montana lebte, gab es einige dieser kleinen Flüsse, die man

buchstäblich durchwaten konnte. Man hätte es im Frühling niemals gewagt, ohne mitgerissen zu werden und zu sterben.“

Ich versuche also, mir hier eine Szene vorzustellen, nicht um besonders witzig oder originell zu sein, sondern um meinen Zuhörern zu helfen, in die Geschichte einzutauchen, die Perspektive der Israeliten einzunehmen und die Herausforderung, vor der sie standen, nachzuvollziehen. Außerdem müssen wir uns an die gängigen Stilmittel halten. Geschichtenerzähler in unserer Kultur haben einen Stil entwickelt, der Leser oder Zuhörer in die Geschichte hineinzieht.

Mir ist bewusst, dass manches letztendlich eine Frage des persönlichen Geschmacks ist, aber es gibt einige Grundregeln, die wir beim Predigen und Erzählen von Geschichten unbedingt beachten sollten. Eine davon ist, konkrete und präzise Worte zu verwenden. Das kann ich gar nicht genug betonen.

Anstatt also zu sagen: „David geht zum Eingang der Höhle“, könntest du sagen: „David schleicht sich zum Eingang der Höhle.“ Oder anstatt zu sagen, dass jemand eine andere Figur geschlagen hat, könntest du ein Wort wie „geschlagen“ oder „gestoßen“ verwenden. Manchmal kann man mithilfe eines Online -Thesaurus aus einer sprachlichen Sackgasse herauskommen, aber achte darauf, das passende Wort zu verwenden.

Manchmal ist es verlockend, ein Substantiv wie „Fels“ mit einem Adjektiv wie „groß“ aufzuwerten, nicht wahr? Nein, verwenden Sie lieber ein Wort wie „Felsbrocken“. Und statt „Blumen“ – an diesem Wort ist nichts auszusetzen – wählen Sie die passende Bezeichnung, zum Beispiel „Gänseblümchen“, „Lilien“ oder „Rosen“. Ich erinnere mich an eine Predigt über 1. Samuel 17. Ich wollte das Tal von Ela beschreiben und nahm mir deshalb Zeit, um herauszufinden, welche Wildblumen dort geblüht hatten, und fügte diese Informationen meiner Beschreibung hinzu.

Ich habe also wahrscheinlich zehn Minuten gebraucht, um ein einziges Wort zu finden. Das geht natürlich nicht bei allem, aber man sollte immer aufmerksam sein, und deshalb ist ein Manuskript so hilfreich. Schauen Sie in Ihr Manuskript, und Sie finden dort eine Beschreibung wie „unangenehmer Geruch“.

Sie sagen vielleicht: „Wie wäre es mit dem Wort ‚Gestank‘? Oder statt ‚Essen‘ mit Maisbrot, Feigen oder Weintrauben?“ Achten Sie aber darauf, dass die Figur in der Geschichte das auch gegessen hätte. „Alarm“ oder „Schrecken“ passen vielleicht besser als „große Angst“. Das führt zu einem zweiten Vorschlag: Vermeiden Sie übermäßige Adjektive und Adverbien. Manche verwenden sie, um die Lücken schwacher Verben und Substantive zu füllen.

Hier lag Ernest Hemingways Meisterschaft. Er lernte, Adjektiven regelrecht zu misstrauen. Später schrieb Carl Sandburg, ein weiterer großer Schriftsteller: „Ich bin Adjektiven gegenüber misstrauischer als je zuvor in meinem Leben.“

Und deshalb stoßen Adjektive wie fein, schlecht, gut, groß, nett oft an ihre Grenzen, weil sie zu allgemein sind. Mir ist bewusst, dass im Alten Testament häufig das hebräische Wort „tov“ (gut) verwendet wird, und das ist auch in Ordnung. Aber in vielen unserer Beschreibungen müssen wir darauf achten, nicht einfach nur auf Adjektive zurückzugreifen, sondern aussagekräftige Wörter zu verwenden.

Das ist also ein wirklich wichtiger Tipp für Ihre Arbeit daran. Ergänzend dazu möchte ich Ihnen als dritten Vorschlag raten, die Füllwörter zu eliminieren. Ich meine damit den Passiv, der dem Text jegliche Lebendigkeit und Dynamik raubt.

Ein Passivverb, wohlgemerkt, empfängt eine Handlung und besteht aus etwas. Im Englischen wird es üblicherweise von „ist“, „war“, „waren“ oder „ist gewesen“ eingeleitet. Wenn wir also von Goliath sprechen, könnte man sagen: „Goliaths Stirn wurde von einem Stein getroffen, der von Davids Schleuder geschleudert worden war.“ Mit Aktivverben klingt es aber viel lebendiger.

Man könnte sagen, David schleuderte einen Stein mit seiner Schleuder und traf Goliath an der Stirn. Ein großer Unterschied, nicht wahr? Gehen Sie also noch einmal Ihr Manuskript durch und prüfen Sie, ob es Passivkonstruktionen enthält. Tatsächlich könnte dies ein Bereich sein, in dem KI hilfreich wäre.

Wir sollten stets darauf achten, dass KI uns nicht das Denken abnimmt, das wir selbst leisten müssen. Aber wenn man seine Gedanken einmal durchdacht hat, beispielsweise ein Manuskript, kann man es in die KI einspeisen und ihr gezielte Fragen stellen. Man muss ihr die richtigen Anweisungen geben.

Nehmen wir an, das Programm zeigt alle Passivkonstruktionen an. Und genau das tut es. Dann können Sie es sich ansehen und vielleicht ein oder zwei Stellen finden, an denen Sie denken: „Hier musste ich unbedingt ein Passiv verwenden.“

Das ist in Ordnung. Aber ich denke, Sie werden auch Stellen finden, an denen – wenn Sie es ändern und aktivieren – dieser Satz möglicherweise als problematisch markiert wird. Goliaths Stirn wurde von einem Stein getroffen, der aus Davids Schleuder geschleudert worden war.

Und wenn das deutlich wird, betrachtet man es ein paar Sekunden lang und denkt sich vielleicht: Okay, ich mache das jetzt aktiv. Also schleuderte David einen Stein mit seiner Schleuder und traf Goliath an der Stirn. Und das wirkt viel eindrucksvoller.

Übrigens kann diese Formulierung den Lesefluss stören und eine Geschichte unnötig in die Länge ziehen. Anstatt zu sagen: „Ciceros Anweisungen an Johannes Paul II. hatten etwas Ironisches an sich“, könnte man einfach sagen: „Ciceros Anweisungen an Johannes Paul II. trieft nur so vor Ironie.“ Verstehst du den Unterschied? Und wenn du dein Predigtmanuskript in einen bestimmten KI-Dienst eingibst, wird dieser das automatisch erkennen.

Und dann, mit ein bisschen Nachdenken, kann man das in den Aktivmodus ändern. Und es ist einfach so viel wirkungsvoller. Und ich habe gerade meine Regel gebrochen, viel wirkungsvoller.

Versteht ihr, was ich meine? Genau das wollen wir in unseren Predigtmanuskripten und in unserer Kommunikation vermeiden. So leicht rutscht man in diese Falle, sowohl beim Sprechen als auch beim Schreiben. Deshalb müssen wir wachsam sein.

Viertens: Vermeiden Sie es, zu raffiniert zu sein. Ich habe das zwar schon erwähnt, aber es ist wichtig, es zu wiederholen. Denn zu viele kreative Worte und Beschreibungen wirken genauso wie zu viel Ahornsirup auf Pfannkuchen.

Falls es so etwas überhaupt gibt. Ich weiß es nicht. Ich mag Ahornsirup sehr gern, aber ich verstehe es.

Zu viel ist zu viel. Und die Versuchung ist groß, in unseren Beschreibungen zu übertreiben. Im Bestreben, abgedroschene Formulierungen zu vermeiden, passiert dies oft, wenn wir Dialoge beschreiben.

Anstatt einfach nur zu sagen: „Goliath sagte“, was vielleicht etwas einfallslos klingt, wollen wir sagen: „Goliath brüllte.“ Und das mag einmal funktionieren. Tatsächlich könnte das sogar der richtige Weg sein.

Aber wenn du das weiterhin verwendest, wird es übertrieben. Tatsächlich würde Goliaths Schrei die Aussage vielleicht am besten verdeutlichen. Fünftens: Zeige es dem Leser, anstatt es ihm nur zu erzählen.

Man möchte, dass die Leser selbst Schlüsse ziehen oder etwas empfinden, anstatt es ihnen vorzuschreiben. Anstatt also zu sagen, Goliath sei ein riesiger Mann gewesen oder gar ein unglaublicher Hulk, ist das gut. Das funktioniert.

Man könnte aber sagen, dass Goliath, als er im Türrahmen stand, das gesamte Bild ausfüllte. Oder man könnte sagen, dass Goliaths BH und Jacke zusammen etwa 57 Kilogramm wogen. Und die Spitze eines Speers wog so viel wie eine Kugel im Kugelstoßen.

Das sind eben die Dinge, die wir tun. Und man könnte sagen: Gute Nacht. Aber so denke ich nicht.

Nun, da knüpft es an meinen vorherigen Vorschlag an. Lesen Sie Texte von Autoren, die mit bildhafter Sprache arbeiten, egal ob sie biblische Szenen beschreiben oder nicht. Das wird Ihre Denkweise und damit auch Ihre Ausdrucksweise prägen.

Wir sind also stets bemüht, anschauliche und bildhafte Formulierungen zu finden. Neben der bloßen Nacherzählung der Geschichte wollen wir beim Predigen auch Bilder entwickeln. In gewisser Weise tun wir das bereits.

Wir möchten in den Köpfen unserer Zuhörer Bilder entstehen lassen, denn Menschen reagieren auf die Bilder, die in ihrer Vorstellungswelt präsent sind. Neben der Visualisierung der Handlung der Geschichte gibt es daher noch weitere Aspekte, die Sie Ihren Zuhörern vorstellen sollten. Dazu gehören beispielsweise erklärende Bilder.

Hier gibt es einen historischen, kulturellen Aspekt, den man erklären muss. Und wissen Sie, wie viele Prediger das machen? Sie sagen dann: „In der altkanaanäischen Religion“, oder noch schlimmer: „Ich möchte Ihnen etwas Hintergrundinformationen zur altkanaanäischen Religion geben.“ Damit langweilen sie die Zuhörer nur.

Es gibt einen wirkungsvolleren Weg: Man muss die Szene einfach schildern. Wie ich bereits erwähnte, habe ich James Missioners Buch „Die Quelle“ gelesen. Als ich einmal über das Buch der Könige predigte und darin ein israelitischer König vorkam, der Kinderopfer darbrachte, wollte ich meinen Zuhörern helfen, sich das Grauen dieser Tat vorzustellen.

Es mag nicht schwer erscheinen, aber ich habe es so gemacht: Stellen Sie sich vor, Sie kommen nach einem Arbeitstag in Ihren Olivenhainen nach Hause und finden die Priester Ihres Dorfes vor. Sie überbringen Ihnen die befürchtete, schreckliche Nachricht.

Die Sterne deuten darauf hin, dass wir aus dem Norden von einer größeren Armee als je zuvor angegriffen werden. Es ist unerlässlich, Vorkehrungen zu treffen und morgen eine Sonnenbrandung zu verabreichen. Mit einem roten Farbstoff vom Strand färben sie die Handgelenke Ihres Kindes und weisen Sie dann an, Ihr Schluchzen zu beenden.

Das wäre eine Möglichkeit. Wenn ich das nochmal überarbeiten würde, würde ich es vielleicht tun. Ich glaube, heutzutage mache ich mir Sorgen, zu blumig zu werden, zu viele lebhaft Beschreibungen zu verwenden.

Aber ich glaube, so eine Schilderung könnte den Leuten helfen. Wenn wir von Kinderopfern hören, begreifen wir das oft nicht wirklich. Und ich habe bewusst nicht das Opfer selbst beschrieben, sondern nur die Ereignisse, die dazu führten, um zu verdeutlichen, dass dies die Angst derer war, die heidnischen Glaubens anhängen.

Und wenn dies in Israel praktiziert wurde, wovon wir aufgrund der Verbreitung der kanaanäischen Religion wissen, dann hätten die Menschen Folgendes erlebt. Übrigens möchte ich Prediger dringend bitten, niemals zu sagen: „Lassen Sie mich Ihnen etwas Hintergrundinformation geben, damit Sie die Geschichte, die wir uns heute ansehen werden, besser verstehen.“ Das ist nämlich nur eine Methode, die Zuhörer einzuschläfern.

Verweben diese Hintergrundinformationen mit deiner Geschichte. Das ist eine wichtige Fähigkeit, und du kannst ruhig viele Hintergrundinformationen einfließen lassen. Wenn du die Geschichte als etwas Erzählbares verpackst, werden deine Zuhörer aufmerksam zuhören und gar nicht merken, dass deine Ausführungen auf deinen Recherchen in Bibellexika basieren.

Aber wenn Sie einfach nur da stehen und einen Absatz aus diesem Bibellexikon vorlesen, so hilfreich es auch sein mag, werden Ihre Zuhörer sich langweilen, und sie werden sich nicht vorstellen können, was in der Geschichte vor sich geht, die Sie erzählen wollen. Sie werden eher an ihr Mittagessen denken. Ich schlage außerdem vor, dass wir über Anwendungsbilder nachdenken.

Ich glaube, wir müssen den Zuhörern ein Bild davon vermitteln, wie die Wahrheit aussieht, und sie in ihren Köpfen lebendig werden lassen. Ich werde nie vergessen, wie ich den Schlussplädoyers in einem Mordprozess in unserer Gemeinde beiwohnte. Ein junger Mann stand wegen vorsätzlichen Mordes an einem langjährigen Freund vor Gericht, und was mich faszinierte, war, dass sowohl Staatsanwalt als auch Verteidiger in ihren Schlussplädoyers Geschichten erzählten.

Jeder Anwalt präsentierte seine eigene Version der Geschichte um die Beteiligung des Angeklagten am Mord, und was ich faszinierend fand, war, dass jeder Anwalt viele der technischen Daten ausließ, die er zuvor im Prozess behandelt hatte. Sie bezogen sich weder auf ballistische Gutachten noch auf die kriminaltechnische Analyse von Blutspuren usw. Sie baten die Geschworenen lediglich, ihrer jeweiligen Version des Verbrechens zu vertrauen.

Und ich denke, Prediger sollten genauso vorgehen. Wenn wir über die praktische Anwendung sprechen, müssen wir den Menschen zeigen, wie sie aussieht. Hier ist zum Beispiel ein Bild, das Baraks Umgang mit seiner besonderen Situation veranschaulicht, wenn wir vor unserer eigenen stehen.

Situationen, die von uns Mut erfordern. So habe ich es in einer Predigt beschrieben. Ich sagte: Es ist leicht, wie Barak angesichts von Gottes Geboten zu zögern.

Gott befahl Barak, das israelitische Heer gegen Jabin's Heer zu führen. Vielleicht ist es auch für dich Gottes Ruf, das Evangelium zu verkünden und Jesus vor den Menschen in deinem Leben zu bekennen. Doch du zögerst, darüber zu sprechen, weil du weißt, dass du deine Sicherheit oder zumindest deinen Komfort riskierst. Oder vielleicht fällt es dir schwer, deine Kinder zu erziehen und ihnen Weisheit zu vermitteln .

Du zögerst, Grenzen für ihre Social-Media-Nutzung zu setzen. Dir fehlt der Mut zu sagen, dass du diese App vielleicht nicht auf dein Smartphone herunterladen darfst. Verstehst du, was ich meine? Anstatt einfach zu sagen: „Wir müssen das in unserem Familienleben anwenden“, oder „Wir müssen das bei der Kindererziehung anwenden“ oder „Wir müssen das bei der Verkündigung des Evangeliums anwenden“.

Das stimmt, aber ich habe mir ein paar Sekunden Zeit genommen – nicht lange, aber ich habe mir ein Bild gemacht. Und das würde ich ein Anwendungsbild nennen, das die Situation beschreibt, mit der Ihre Zuhörer konfrontiert sein werden. Was ist mit Illustrationen, Zitaten oder anderen Fakten ? Ehrlich gesagt finde ich, dass Predigten über alttestamentliche Erzählungen nicht unbedingt viele Illustrationen, Zitate oder Statistiken benötigen, oder zumindest verwenden wir diese Materialien anders.

Was Illustrationen angeht, so hat die Geschichte, die Sie erzählen, ihre eigene Aussagekraft. Man muss vorsichtig sein; unterbricht man den Erzählfluss durch eine lange Illustration, wirkt das kontraproduktiv. Tatsächlich verwende ich beim Predigen fast nie Geschichten als Illustrationen.

Wenn ich über Richter 17 und 18 predige, werde ich nicht sagen: „Vor Jahren kam Abraham Lincoln an den Fox River , und so weiter.“ Das werde ich nicht tun, denn das würde vom eigentlichen Thema ablenken. Es würde die Dynamik und den Schwung der Predigt rauben, und das möchte ich vermeiden.

Jede Veranschaulichung, die ich verwende, muss prägnant sein. Wenn ich beispielsweise über Jericho in Richter Kapitel 6 predige und die militärische Strategie beschreibe, bei der die Bevölkerung sieben Tage lang einfach um die Stadt marschieren wollte, ohne zu kämpfen, könnte ich sagen: „Man muss kein Experte für Militärschlachten sein, um zu erkennen, wie ungewöhnlich diese Strategie ist. Es ist fast so, als würde ein Trainer seiner Basketballmannschaft den Spielplan erklären.“

Ich möchte, dass du den Ball vier Viertel lang hältst. Merkst du, wie schnell das ging? Es war keine langatmige Geschichte. Ich habe keine lange Erzählung darüber gebracht, wie Phil Jackson Michael Jordan trainiert hat oder so etwas.

Es war nur so nebenbei. Es dauerte nur ein paar Sätze, und mehr Zeit haben wir dafür auch nicht. Zitate würde ich mir generell für die Einleitung oder den Schluss einer Predigt aufheben.

Ich möchte den Erzählfluss nicht unterbrechen. Falls ich etwas ändere, werde ich vielleicht eine Analogie verwenden, wie schon in Josua 6, damit die Zuhörer – falls ich ihnen etwas Ungewöhnliches erkläre – es mit etwas Aktuellem vergleichen können und dann verstehen: „Ah ja, okay, das verstehe ich.“ Genau das wollen wir tun.

Wir haben bereits über die Vermittlung von Fakten gesprochen und darüber, wie man diese Fakten in eine Geschichte einbettet, damit die Zuhörer nicht den Faden verlieren. Nun, ganz kurz: Wie leitet man eine Predigt über eine alttestamentliche Erzählung ein und wie beendet man sie? Und ich möchte beiden gleich sagen: Lange Einleitungen und Schlussworte sind hier fehl am Platz. Es geht darum, direkt zur Geschichte zu kommen.

Haddon Robinson pflegte zu sagen, dass eine gute Predigteinleitung Interesse weckt, das Bedürfnis nach der Predigt verdeutlicht und die Zuhörer dann auf den Text einführt. Und ich denke, genau das wollen wir erreichen, wenn wir eine Predigt über eine Erzählung aus dem Alten Testament einleiten. Man könnte mit einem Zitat beginnen.

Man könnte zum Beispiel mit einer kurzen Anekdote beginnen. Ich würde aber keine Geschichte erzählen, da diese mit der biblischen Erzählung konkurrieren würde. Beginnen Sie stattdessen mit etwas, das Interesse weckt und die Notwendigkeit der Predigt verdeutlicht.

Man könnte eine Predigt über Götzendienst beginnen und vielleicht Johannes Calvins Zitat verwenden, dass das menschliche Herz eine Götzenfabrik sei. Man könnte einfach damit anfangen, sagen, dass dies auch heute noch ein Problem darstellt, und darauf hinweisen, dass Richter 17 und 18 zeigen, warum wir uns mit Götzendienst auseinandersetzen sollten. Man könnte erklären, welche negativen Auswirkungen er hat und welchen Schaden er anrichtet. Und dann könnte man die Geschichte erzählen.

Wir sagten, die Geschichte würde diese Frage beantworten. Wir haben die Geschichte erzählt. Mir ist aufgefallen, dass ich die Kernaussage nicht verraten habe, aber genug andeutungsweise, damit die Leser wissen, worum es in dieser Erzählung gehen wird.

Ja, ich weiß, die Leute interessieren sich für die Geschichte, und wenn man anfängt zu erzählen, hören sie zu. Aber ich glaube, es ist wichtig, gleich zu Beginn nicht nur Interesse zu wecken, sondern auch ein Bedürfnis zu erzeugen. Wenn die Leute die

Einleitung zu dieser Erzählung gehört haben, sollen sie denken: „Diese Geschichte möchte ich hören.“

Ich muss mir diese Geschichte unbedingt anhören, denn sie behandelt ein Thema, mit dem ich selbst zu kämpfen habe. Genau das kann eine gute Einleitung bewirken. Übrigens, man könnte mit einem sogenannten Kaltstart beginnen.

Man könnte einfach mitten in eine Szene der Geschichte einsteigen und sie beschreiben, aber dann muss man gewissermaßen einen Schritt zurücktreten und erklären: „Das ist Teil der Geschichte, die wir uns heute ansehen“, oder „Das ist die Misere, in die unsere Figur gerät, und ratet mal? Wir geraten heute in dieselbe Misere. Deshalb müssen wir diese Geschichte hören.“ Genau das versuchen wir zu vermitteln.

Und dann der Schluss, die Schlussfolgerung – auch diese sollte kurz und prägnant sein. Sobald Sie den Höhepunkt, den Aha-Moment erreicht haben, sollten Sie eine praktische Anwendung einbringen, und dann ist Schluss. Ein Zitat oder eine kurze Illustration am Ende runden das Ganze ab, aber jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt für eine lange, ausschweifende Anwendung oder Ähnliches in Ihrer Schlussfolgerung.

Landet einfach das Flugzeug. Wer schon mal geflogen ist, kennt die Frustration, wenn man weiß, dass es Zeit für die Landung ist, aber man ahnt es irgendwie – oder der Pilot sagt es einem vielleicht sogar –, dass sie über dem Flughafen kreisen, viel Flugverkehr herrscht und sie deshalb auf ihre Landezeit warten. Das ist frustrierend. Ich glaube, manchmal sind Predigtschlüsse ähnlich.

Deshalb rate ich Ihnen, Ihre Schlussfolgerung als Manuskript zu verfassen, damit Sie genau wissen, was Sie sagen wollen. Denn Sie wissen ja, was passiert, wenn Sie es nicht tun? Mir ist das schon passiert. Ich setze zum Landeanflug an, und es fühlt sich nicht ganz richtig an, also rolle ich noch einmal herum. Dann setze ich erneut zur Landung an.

Das wirkt irgendwie komisch. Du redest einfach immer weiter, weil du nicht weißt, wann Schluss ist. Achte also darauf, dass sowohl deine Einleitung als auch dein Schlusswort kurz und prägnant sind. Und damit ist es nun an der Zeit, aufzustehen und zu predigen.

Du hast dein Manuskript fertiggestellt. Du weißt, wie du es ausarbeiten wirst. Jetzt ist es Zeit, aufzustehen und zu predigen. Deshalb werden wir beim nächsten Mal, in der nächsten Sitzung, darüber sprechen, wie man eine wirkungsvolle Predigt hält.

Hier spricht Dr. Stephen D. Mathewson in seiner Reihe über die Predigt alttestamentlicher Erzählungen. Dies ist die achte Sitzung: Erzählen, Einstieg und Ausstieg.